

## Hochschulgottesdienst 6.11.2016

Pfarrer Michael Seibt

EG 130, 1-3 O Heilger Geist, kehr bei uns ein

Im Namen Gottes, durch Jesus Christus, im heiligen Geist.

Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist er Tag des Heils. 2. Korinther 6,2

Herzlich willkommen zum Hochschulgottesdienst: Friede den Fernen, Friede den Nahen. Ich darf sie einladen, ein Zeichen des Friedens zu geben, vielleicht einen freundlichen Blick zu den Menschen, die neben, hinter und vor ihnen stehen.

Wir beten aus Psalm 46, in ganzen Versen, im Wechsel zwischen Taufstein- und Kanzelseite. die Taufsteinseite beginnt.

**Psalm 46**, EG 725

**Gebet:** Du bist Schutz, Zuversicht und Stärke. Die Werkzeuge des Krieges haben ausgedient. Friede ist die Wirklichkeit. Hass erweist sich als große Täuschung. Wer sich darauf verlässt, muss verzagen. Stille lässt mich erkennen, dass du Gott bist. Ich trete zurück von meiner Furcht. Sie versendet im Frieden. Mag die aufgeregte Öffentlichkeit wüten und wallen wie das Meer, die Berge des Hochmuts fallen doch in sich zusammen. Friede ist jetzt.

Seid stille und erkennt, dass ich Gott bin.

...

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Amen

**Lesung:** Matthäus 5,1-10

EG 351, 1+4+7+11+13 Ist Gott für mich, so trete

**Predigt** Epheser 2,17-18: Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

Liebe Gemeinde,

kann man Frieden „verkündigen“? Und wenn er verkündigt ist, ist er dann auch da? Oder hat Paulus nur das Wort „Friede“ in den Mund genommen und das war’s dann? Wir vertrauen der Verkündigung nicht so recht. Zu den Worten müssten mindestens noch Taten treten, damit Friede dann auch wirklich ist – meinen wir.

Nun aber habe Christus im Evangelium Frieden verkündigt, lesen wir hier im Brief an die Gemeinde in Ephesus. Und zwar in zwei Richtungen: zu denen, die fern waren und zu denen die nahe waren.

Damit sind zwei unterschiedliche Gruppen gemeint, damals waren das auf der einen Seite Juden – als Gottes Volk gehören sie zu den Nahen – und Heiden – als Völker, wie wir heute sagen, gehören sie zu den Fernen.

Was haben Ferne und Nahe miteinander zu tun? Erst einmal gar nichts. Ist das schon Friede, wenn man nichts miteinander zu schaffen hat? Man könnte meinen, Frieden sei die Abwesenheit von Streit und Krieg. Doch er ist mehr.

Friede ist eine Anwesenheit, keine Abwesenheit. Friede ist die Gegenwart. Friede ist Dasein. Friede ist immer jetzt. Friede ist dieser Augenblick.

Wenn du inne hältst und zu Gott stille bist, erkennst du, dass du Friede bist. Du bist nicht die Stimme des Hasses, die immer lauter durch die Medien und sozialen Netzwerke tönt.

Friede ist der Augenblick der Fülle, der Lebendigkeit hier und jetzt. Friede ist, wenn du von dir selbst einen Schritt zurücktrittst und Platz machst für die Wirklichkeit, für das, was jetzt ist. Friede ist, wenn du dich nicht länger wehrst gegen die Wirklichkeit, wenn du einverstanden bist mit allem, was das Leben dir präsentiert.

Wenn du alles annimmst, dann kannst du handeln, voller Frieden. Akzeptanz stärkt dich. Bist du im Widerstand, handelst du aus dem Widerstand und also nicht aus dem Frieden. Widerstand schwächt dich.

Nehmen wir die Nahen und die Fernen. Die beiden Gruppen entstehen, weil sie einen Abstand zwischen sich wahrnehmen. Die Nahen – das sind Menschen, die etwas gemeinsam haben. Sie teilen zum Beispiel eine gemeinsame Sprache, bilden eine Nation, teilen dieselbe Religion, pflegen einen ähnlichen Lebensstil. Die Fernen, das sind Menschen, die unter sich auch wieder nah sein können, nur aus der Perspektive derer, die sich als nah definieren, erscheinen sie als fern. Sagst du nah, sagst du auch fern. Die Erfahrung von Nähe bildet sich durch die Erfahrung von Ferne.

Wir können also sagen: die Worte „nah“ und fern“ sind das Ergebnis einer bestimmten Wahrnehmung. Wir schreiben uns das gegenseitig zu. Wir legen das fest, wir konstruieren das in Gedanken. In der Wirklichkeit gibt es kein nah und fern. Da ist alles unmittelbar zum Grund des Daseins. Wir täuschen uns, sobald wir nah und fern sagen.

Dieser Täuschung macht das Evangelium ein Ende. Das geschieht durch Verkündigung, und das meint hier keine Predigt, sondern eine Feststellung. Das Evangelium stellt fest, dass die Wirklichkeit, dass dieser Augenblick Friede ist.

Paulus versucht erst gar nicht, die Nahen und die Fernen an den Verhandlungstisch zu bringen. Er sagt, ihr braucht den Frieden nicht auszuhandeln, ihr braucht nur zu erkennen, dass er die Wirklichkeit ist.

Auch eine Friedensdekade bringt uns dem Frieden nicht näher, wenn wir nicht erkennen, dass wir bereits im Frieden sind.

Nun könnte man einwenden, das sei doch viel zu einfach. Frieden müsse doch geduldig verhandelt werden. Aber wie will man Frieden aushandeln, wenn man sich seiner gar nicht bewusst ist?

Friede ist eine Erkenntnis. Die besteht darin, dass die Tür immer für „beide“ offensteht, für Ferne ebenso wie für Nahe. Der Friede ist also schon bei meinem Feind angekommen, nur vielleicht noch nicht bei mir. Das Problem ist nicht der Feind, das Problem liegt in mir.

Setze ich mich aus dem Frieden kommend an den Verhandlungstisch, wird sich Frieden einstellen. Komme ich aus dem Widerstand und dem Unfrieden, wird die Friedensverhandlung das offenkundig machen.

Die friedensstiftende Erkenntnis des Evangeliums sieht die Türen offen stehen. Beide, Ferne und Nahe, haben Zugang zu dem, was das Paulus „Vater“ nennt. Das ist der göttliche Urgrund des Daseins.

Steht die Tür dazu grundsätzlich offen, kann man jederzeit hindurchgehen. Geht man hindurch, erkennt man, dass „nah“ und „fern“ Konzepte sind, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben

Die Erkenntnis des Friedens durchschaut, dass Trennungen und Feindschaften stets nur in Gedanken geschehen, nie in der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist friedliche Beziehung. Der Gedanke lässt einen sagen: du gehörst zu uns, du stehst uns „nah“. Du gehörst nicht zu uns, du stehst uns „fern.“

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, wie sie sich heute wieder stark ausbreitet, entzündet sich entlang unterschiedlicher Merkmale. Man gehört dazu oder gehört nicht dazu. Um dazu zu gehören, muss man so sein wie die anderen. Wer sich unterscheidet, gehört nicht dazu.

Konkret: wer anders glaubt, anders lebt, eine andere Herkunft hat – der ist „fern“ aus der Perspektive derer, die sich in diesen Fragen einig sind.

Auch in der kirchlichen Arbeit unterscheiden wir häufig zwischen „nah“ und „fern“. Die „Nahen“, das sind die Engagierten, die sogenannte Kerngemeinde. Und dann gibt es da noch die Fernstehenden, die wie Fremde oder Zaungäste nur formal dazugehören.

Um diesen Unterschied zu überwinden, bemühen sich die Nahen, die Distanz zu verringern und wollen aus den Fernen auch Nahe machen. Das bedeutet, sie denken, Friede sei das Ergebnis einer Eingemeindung. Wenn die Anderen zu ihnen gehören, dann sei Friede.

Das Evangelium, wie es Paulus versteht, sieht das anders. Wenn die Tür offen steht, dann kann man von überall durchgehen. Die Nahen gehen aus ihrer Nähe durch und die Fernen gehen von ihrer Ferne aus durch. Sind sie durchgegangen, erkennen sie, dass sie sich über Nähe und Ferne getäuscht haben.

Es ist interessant, dass Paulus in der Vergangenheitsform spricht. Die Nahen *waren* nah, und die Fernen *waren* fern.

Jetzt aber sind beide weder nah noch fern, sondern einfach das, was sie sind. Und die Gegenwart ist Friede.

Man muss sich klar machen, was das bedeutet in einer Welt, die unter ihren Spannungen und Konflikten ächzt. Friede entsteht, wenn du deine Identität verlierst. Wenn du es aufgibst, nach etwas zu suchen, was dich als nah qualifiziert und den anderen als fern.

Hast du keine Identität, bist du weder nah noch fern, weder dies noch das, dann bist du durch die Tür zum „Vater“ gegangen, will sagen, du erkennst, dass du selbst der Friede bist.

Steht die Türe „beiden“ offen, ist es egal, aus welchem Zimmer sie kommen. Die einen kommen aus einem jüdischen Zimmer, die anderen aus einem heidnischen Zimmer, wieder andere aus einem christlichen oder islamischen Zimmer. Paulus denkt global und universal. Er sieht nicht die Zimmer, in denen wir uns

eingesetzt haben, er sieht offene Türen. Mag sein, dass es weiter verschiedene Zimmer gibt, aber was bedeutet das schon, wenn sie keine geschlossenen Türen haben?

Was ist jetzt? Jetzt ist Weite, Offenheit, Friede. Denn der Rückfall in trennende Zimmer-Gedanken geschieht schnell und fällt uns leicht. Unser Gehirn ist hervorragend darin, aus unterscheidenden Merkmalen erst Gegensätze und dann Feindschaft entstehen zu lassen.

Die diesjährige Friedenspreisträgerin des deutschen Buchhandels Carolin Emcke hat in ihrem Buch „Gegen den Hass“ darauf hingewiesen. In unserer Gesellschaft – und nicht nur bei uns – grassiert zunehmend ein Hass, der die Wirklichkeit des Friedens leugnet.

Carolin Emcke schreibt: „Um zu hassen braucht es absolute Gewissheit. ... Gehasst wird ungenau. Präzise lässt sich nicht gut hassen. Mit der Präzision käme die Zartheit, das genaue Hinsehen oder Hinhören, mit der Präzision käme jene Differenzierung, die die einzelne Person mit all ihren vielfältigen, widersprüchlichen Eigenschaften und Neigungen als menschliches Wesen erkennt. Sind die Konturen aber erst einmal abgeschliffen, sind Individuen als Individuen erst einmal unkenntlich gemacht, bleiben nur noch unscharfe Kollektive als Adressaten des Hasses übrig, wird nach Belieben diffamiert und entwertet, gebrüllt und getobt: *die* Juden, *die* Frauen, *die* Ungläubigen, *die* Schwarzen, *die* Lesben, *die* Geflüchteten, *die* Muslime oder auch *die* USA, *die* Politiker, *der* Westen, *die* Polizisten, *die* Medien, *die*

Intellektuellen. Der Hass richtet sich das Objekt des Hasses zu- recht. Es wird passgenau gemacht.“ So weit Carolin Emcke.

Der Friede ist präzise, im Unterschied zum Hass. Er sieht die Ver- schiedenheit, aber er glaubt nicht den trennenden Gedanken.

Im Frieden müssen die „Fernen“ nicht so werden wie die „Na- hen“. Niemand muss sich erst ändern, bevor er dazu gehören darf. Die Forderung an die Fernen, sich zu integrieren, bedeutet nicht, dass sie so werden müssen wie die Nahen. Sie dürfen an- ders bleiben. Solange ihre Andersartigkeit keine Rechte verletzt und andere achtet, dürfen sie so anders sein wie sie wollen.

Ist Friede, muss z.B. niemand die Religion wechseln, um des Friedens teilhaftig zu werden. Nötig ist nur, dass man einen Schritt zurück tritt – auch von seiner Weltanschauung - und dadurch Platz macht für die Wirklichkeit des Friedens. Die Religi- onen sind nicht die Tür zum Frieden. Allenfalls umgekehrt: der Friede ist die Tür zur Religion.

Paulus hat etwas vorweggenommen, wofür die Christenheit und alle Religionen 20 und mehr Jahrhunderte brauchten, um es all- mählich und noch sehr zaghaft zu erkennen. Nämlich: dass der Friede „nah“ und „fern“ aufhebt, indem er die Tür für beide öff- net.

Manche bezeichnen das heute als transreligiöse Spiritualität. Der komplizierte Begriff bedeutet einfach: Friede ist vor deiner

Religion. Friede ist die ursprüngliche, direkte Erfahrung der Wirklichkeit. Er ist das, was allem zugrunde liegt.

Heute geht es um eine Reformation, die noch viel weiter geht als die vor 500 Jahren. Damals wurden innerhalb der christli- chen Religion ein paar Möbel umgestellt. Man bekräftigte die eine Vorstellung und verwarf eine andere.

Heute geht es darum, nicht nur ein paar Möbel in der Welt un- serer Vorstellungen zu verschieben, sondern grundsätzlich aus- zumisten und zu erkennen, dass nur ein leeres, weites Bewusst- sein die Türe für alle offen stehen lässt. Du bist Friede. Amen.

**EG 430, 1-4** Gib Frieden

### **Gebet**

Friede, der du bist, der alles und alle sein lässt, der die Tür für beide offen hält, der Feinde als Freunde erkennt, der die ganze Wirklichkeit ist,

du mögest bei uns einkehren und unser Herz erfüllen mit Leere, Weite und Offenheit. Nichts möge darin festsitzen, nichts möge unser Herz halten als das Eigene;

du mögest die Augen der Kriegsparteien in aller Welt dafür öff- nen, dass sie ihre Illusionen und Täuschungen mit der Wirklich- keit verwechseln;

du mögest die Menschen aus allen Religionen dafür öffnen, dass Friede größer ist als religiöse Vorstellungen und Gefühle;

du mögest alle Wahlkämpfer erkennen lassen, dass Friede nicht zur Wahl steht, sondern die Wirklichkeit ist, die mich mit der anderen Seite verbindet;

du mögest allen Hassenden Einsicht schenken, dass sie gegen sich selbst und gegen die Natur der Wirklichkeit ankämpfen mit ihrem Hass;

du mögest unsere Herzen heilen, die manchmal so verwundet sind, dass sie ihrem Schmerz erliegen und glauben, sich gegen den Frieden schützen und verteidigen müssen.

Friede, der du bist, du mögest alles in allem sein, die offene Tür, die ganze Wirklichkeit, Gott in uns.

## **Vaterunser**

### **EG 651, 1-3 Selig seid ihr**

Abkündigungen

Friedensbitte: Verleih uns Frieden

Segen